

Stefan Seitz

Das Unkrautland

Auf den Spuren der Nebelfee

CLEON VERLAG

Inhaltsverzeichnis

Prolog –	Seite 7
Frühstück nach Mitternacht –	Seite 11
Hexenjagd im Finsterwald –	Seite 33
Ein rätselhafter Spielzeugladen –	Seite 56
Trübe Aussichten –	Seite 88
Geschichten einer Rätselrübe –	Seite 113
Die alte Bibliothek –	Seite 134
Ein seltsamer Fund –	Seite 155
Fässer, Nüsse und eine Fotografie –	Seite 179
Das Bildnis der Nebelfee –	Seite 203
Geflüster im Dunkeln –	Seite 242
Die Grotte –	Seite 263
Eine überraschende Lieferung –	Seite 289

Frühstück nach Mitternacht

Der Distelpfad war ein holpriger Weg. Verwildert, überwuchert und stellenweise vollständig zuge wachsen grub er sich durch das Gehölz. Wahrlich, es war alles andere als leicht, diesem kleinen Pfad zu folgen, da man im Finsterwald für gewöhnlich kaum etwas sehen konnte. Vielerorts standen die alten Bäume so eng, dass es nicht einmal mehr der kleinste Lichtstrahl schaffte, durch das dichte Blattwerk zu dringen. Ganz ohne Zweifel, der Finsterwald trug seinen Namen zu Recht. Schritt für Schritt musste man sich zwischen den Bäumen hindurchtasten, wobei man ständig irgendwo hängen blieb. Man stolperte über Wurzeln, verhedderte sich in störrischen Ranken oder stieß mit dem Kopf gegen einen der knorrigen Äste. Mit einem gemütlichen Waldspaziergang hatten diese Strapazen daher wenig zu tun. Und dennoch – trotz der vielen Unannehmlichkeiten hatte der Distelpfad einen großen Vorteil:

Denn dieser gewundene Waldweg war der *Einzige*, der sich ohne Unterbrechung von Norden nach Süden durch den gesamten Finsterwald schlängelte. Eine kürzere Strecke, den mächtigen Wald zu durchqueren, gab es nicht. Diejenigen also, die möglichst schnell von den besiedelten Gebieten im Norden zu den südlich gelegenen Nebelfeldern oder gar weiter bis zu den Bleibergen wollten, mussten wohl oder übel jenen Weg einschlagen. Doch darauf ließen sich nur die wenigsten ein.

Der Wald sei verhext, so hieß es, verflucht und voller Gefahren. Zahllose Geschichten wurden um ihn gesponnen, von Geistern, Spuk und schaurigen Orten. Orte, von denen angeblich so mancher Wanderer nie mehr zurückgekehrt war. Die abergläubischen Bauern siedelten sich deshalb allesamt in sicherer Entfernung vom Wald an und mieden ihn, so weit es nur ging. Lediglich zum Sammeln von Feuerholz wagten sie sich hin und wieder an seinen Rand. So kam es auch, dass nur ganz selten einmal jemand die Nebelfelder erreichte und von dem krummen Turm berichtete, der hoch oben auf einem Hügel stand. Und eben auf jenem Hügel, vor dem Gartentor des alten Turms, endete schließlich auch der Distelpfad.

Es war ein wackeliges Gemäuer, das schief und verdreht in den Himmel ragte. Beinahe sah es so aus, als hätte es der Wind über die Jahrhunderte hinweg in sich verbogen. Unmittelbar an die Ostwand des Turms schmiegte sich ein kleines Fachwerkhäuschen mit leeren Fenstern. Verwunschen stand es da inmitten des ummauerten Gartens, in dem sich das Gestrüpp genauso verbreitet hatte wie die Berge alten Laubs. *Wann* dieses Anwesen über den Nebelfeldern erbaut worden war und besonders von *wem*, war weithin unbekannt. Selbst in den Archiven der Stadt Hohenweis, ihres Zeichens die Hauptstadt des Unkrautlands, war kein Erbauer oder Eigentümer mehr verzeichnet. Doch in Hohenweis kümmerte sich ohnehin schon lange niemand mehr um irgendwelche verfallenen Bauten, die außerhalb der hohen Stadtmauern lagen. Erst recht nicht um den alten Turm jenseits des Waldes, dessen Eingangstür mit Brettern vernagelt war und dessen Fensterläden krumm und schief in den Angeln hingen. Das Gebäude sei verlassen, so dachten die Stadtväter, und schon seit mehreren Jahrhunderten unbewohnt.

Doch dieser Meinung war man nicht überall. Gerade in den Dörfern der näheren Umgebung war man, was *das* betraf, einer völlig anderen Auffassung!

Umherirrende Wanderer wollten in dunklen Nächten flackerndes Licht hinter einem der Fenster gesehen haben. Andere Quellen berichteten von schrillum Gelächter und gar entsetzlichen Schreien. Die abenteuerlichsten Geschichten gingen um und jedes der Dörfer hatte hierbei offenbar seine eigenen.

Man hätte jemanden im Turm beobachtet, flüsterten die Leute ... eine dünne schattenhafte Gestalt, die hinter einem der Fenster gekauert habe. Rabenschwarz soll sie gekleidet gewesen sein, mit Weste, Frack und einem zerknautschten Zylinderhut auf dem Kopf. Mancherorts tuschelte man auch von einem Vampir mit blitzenden Zähnen und einem Umhang. Anderswo von einer Nebelkrähe mit Gehrock. Die Gerüchte nahmen kein Ende. In Klettenheim, einem verschlafenen Dörfchen am Nordrand des Finsterwalds, beschrieb man diese Gestalt als fliegenden Schatten mit Hut und Fledermausflügeln. Und das war längst noch nicht alles. Denn die verschreckten Klettenheimer behaupteten oben drein, dass jener Schatten nicht nur dort im Turm sein Unwesen treiben würde, sondern bereits seit mehreren Jahrhunderten ihr Dorf heimsuche. Böse war er angeblich, ein blutrünstiger Vampir, der nachts um ihren Kirchturm flatterte, ihr Essen stahl und alle Einwohner in Angst und Schrecken versetzte.

Aberglaube, möchte man meinen. Ammenmärchen und alberne Schreckgeschichten. Doch einen wahren Kern schienen sie trotz alledem zu bergen. Denn auch in dieser Frühlingsnacht, als der Mond hoch über den Nebelfeldern stand, brannte hinter einem der Dachfenster Licht und lautes Gepolter drang aus dem Turm.

»... ich bekomme sie nicht auf ...«, schallte es durch die Nacht. »Tut mir leid, aber das Ding klemmt.«

»Das kann doch nicht so schwer sein«, krächzte eine andere Stimme. »Hast du denn kein Werkzeug?«

Daraufhin wurde es still. Doch schon wenig später setzte ein ohrenbetäubendes Gerassel ein, wie von Ketten, Blechschüsseln oder Topfdeckeln. Es krachte über die Hügel, dass gewiss ein jeder Wanderer Hals über Kopf Reißaus genommen hätte. Doch wie schon so oft war auch in dieser Nacht niemand in der Gegend, und daher konnte auch niemand die schwarze Gestalt beobachten, die hinter einem der erleuchteten Dachfenster stand.

Das Innere des alten Gemäuers war keineswegs so verfallen, wie es der äußere Eindruck vielleicht hätte vermuten lassen. Es war nur sehr staubig und ausgesprochen unordentlich. Egal, welches der Zimmer man auch betrat, überall lagen Bücher, Pergamente und Schriftrollen herum. Es gab Glasampullen, Winkelmesser, Zirkel und zahllose andere wissenschaftliche Geräte. Spinnweben spannten sich quer durch die Räume und in dicken Fäden hing der Staub von der Decke. Ein klein wenig aufgeräumter war es nur in der Dachkammer, wo ein riesiges Eichenbett mit rot-weiß kariertem Bettzeug fast den ganzen Raum ausfüllte. Hier oben war es gemütlich. Im Boden befand sich eine Luke, durch die man über eine Leiter zur Küche hinabsteigen konnte. Der Dachboden erstreckte sich jedoch nicht über die ganze Fläche des Hauses, sondern nur bis zur Hälfte. Dort war er mit einem Geländer abgetrennt und bot einen luftigen Blick in das herrschaftliche Kaminzimmer.

Der Mond schien zu den Fenstern herein und tauchte den Raum in ein milchiges bläuliches Licht. Direkt neben dem Bett flackerte eine Kerze. Diese warf ihren Schein auf eine seltsame schwarze Gestalt, die mit ratlos ausgestreckten

Armen daneben stand. Die Gestalt war mittelgroß und überaus dünn. Sie trug einen altmodischen Frack, weiße Gamaschen über den Schuhen und – genau, wie die Leute aus den Dörfern erzählten – einen hohen, zerkräuselten Zylinderhut auf dem Kopf.

Den schwarzen Schatten gab es also wirklich, wenngleich er aus Fleisch und Blut war. Unschlüssig stand er vor einer rustikalen Pendeluhr und blickte zum Ziffernblatt. Es schien, als würde er sich mit der Uhr unterhalten, da er eindringlich und lautstark auf sie einredete:

»Nein, ich habe kein Werkzeug«, bemerkte er und zuckte mit den Schultern.

»Das kann doch nicht sein«, kam es dumpf hinter einer Klappe am Uhrenkasten hervor. »Hast du schon in der Kiste nachgesehen? Da liegt doch bestimmt eine Zange drin, oder etwa nicht?!«

Der Schatten sah zur Seite, wobei man deutlich seine spitze Nase erkennen konnte. Er blickte nachdenklich auf eine Truhe, die neben dem Bett in der Ecke stand. Dann wandte er sich wieder der Klappe am Uhrenkasten zu.

»Da ist keine Zange drin, das weiß ich genau. Ich brauche gar nicht erst nachzusehen.« Er winkte ab und wippte nachdenklich mit dem Fuß.

»Du hör mal, Primus«, hallte es aus der Uhr. »Ich habe jetzt schon 9 Minuten und 27 Sekunden Verspätung. Das bringt mir noch den ganzen Tagesplan durcheinander. Eine Blamage ist das. So etwas ist mir in den letzten hundert Jahren nicht passiert.«

Der Schatten, der offensichtlich *Primus* hieß, drehte sich um und schob den Zylinder zurück. Ein scharf geschnittenes Gesicht kam zum Vorschein, mit hohen Wangen und tief liegenden Augen. Die schwarzen Haare waren streng gescheitelt und klemmten hinter den Ohren. Er kratzte sich

kurz mit dem Finger an der Stirn und setzte den Hut wieder auf. Dann stellte er sich auf die Zehenspitzen. Neugierig drückte er sich gegen den Uhrenkasten und lugte durch einen Schlitz bei der Klappe ins Innere.

»Huhu!«

»Pah«, tönte es in einem schmollenden Tonfall aus dem Kasten.

»Also gut, Bucklewhée«, sagte Primus, »ich weiß schon, wie wir das anstellen. Halte dich jetzt gut fest. Es könnte vielleicht ein bisschen schwanken.«

Mit diesen Worten packte er die Standuhr und fing an, sie umzukippen. Die Gewichte dröhnten in der Uhr, als sich diese nach vorne neigte.

»DAS NENNST DU EIN WENIG SCHWANKEN?!!!«, kreischte die Stimme aus dem Inneren. »Ich möchte wissen, was du sagen würdest, wenn das jemand mit deinem Haus machen würde.«

Primus, der genug damit zu tun hatte, die schwere Standuhr zu stützen, verdrehte die Augen. Dann fuhr er mit dem Fingernagel in den schmalen Schlitz, um die Klappe aufzuheben.

»Jetzt pass gut auf«, rief er. »Du drückst mit aller Kraft gegen das Türchen, während ich ...« Doch weiter kam er nicht. Primus blieben die Worte im Halse stecken, als schlagartig die kleine Klappe aufging.

Er schnappte nach Luft. Schnell zog er den Kopf ein und ging in die Knie. Es hätte nicht viel gefehlt und er hätte vor Schreck die Uhr fallen gelassen. Denn schon im nächsten Moment kam ein metallenes Scherengitter aus dem Uhrenkasten geschossen, das sich quietschend über seinen Kopf hinwegbog. Eine Vogelstange klemmte an dessen Ende, worauf ein schwächtiges Hühnergerippe mit einem Hahnenkamm saß. Dem Gockel stand vor Schreck der Schnabel

offen. Gackernd ruderte er mit seinen Flügelknochen, während das Scherengitter geradewegs mit ihm in Richtung Bettpfosten sauste. Primus biss die Zähne zusammen. Er stemmte sich gegen die Uhr und wuchtete sie mit aller Kraft wieder gegen die Wand. Krachend und donnernd landete sie auf ihrem Platz, während der Dachboden unter einer Staubwolke erzitterte.

Just in diesem Moment klappte das Scherengitter wieder ein. Wie der Blitz schnellte es zurück und sauste in den Uhrenkasten. Der kleine Vogel wusste überhaupt nicht, wie ihm geschah. Ruckartig wurde er nach hinten mitgerissen. Eigentlich hätte er die Stange, auf der er saß, bloß loslassen müssen, aber in seiner Aufregung hielt er sich ausgerechnet an dieser fest. Er wedelte mit den Flügelknochen, setzte zu einem lauten Hahnenschrei an und polterte mit Schwung in seine Behausung. Einen Augenblick war es still.

Dann kam ein mitleiderregendes Stöhnen aus der kleinen Öffnung, deren Klappe nun glücklicherweise offen geblieben war. Primus lehnte an der Uhr. Erschöpft ließ er die Arme hängen und atmete durch.

Dann hob er den Kopf und blickte zum Uhrenkasten hinauf. »He«, rief er, »lebst du noch?«

Es dauerte ein wenig, bis ein Glucksen ertönte, das sich fast wie ein verzweifelter Lachen anhörte. Primus nahm den Hut ab, warf ihn über einen der Bettpfosten und ließ sich auf die Matratze fallen.

Zumindest eine Sache war nun bewiesen: Der Turm war definitiv nicht unbewohnt.

Primus lebte schon, so lange er sich entsinnen konnte, in diesem alten Turm. Er schlich durch die Räume, stöberte in allen nur erdenklichen Winkeln und vergrub seine Nase in jeglichem Buch, das ihm dabei zwischen die Finger kam. Wie lange das bereits so ging, daran konnte er sich nicht

erinnern. Aber ehrlich gesagt, er dachte auch nicht weiter darüber nach. Primus konnte seit jeher tun und lassen, was er wollte, und wurde von niemandem dabei gestört. Warum sollte er sich also den Kopf zerbrechen?

Wie alt Primus war, das ließ sich nur schwer einschätzen. Seine Gesichtszüge wirkten bemerkenswert jung, ja beinahe jugendlich. Hingegen die bleiche Haut und die tief liegenden Augen ließen wiederum auf ein viel, viel höheres Alter schließen. Und noch etwas deutete darauf hin, dass Primus älter war, als er aussah: Die ersten Berichte über den geheimnisvollen dunklen Schatten waren bereits vor mehr als 200 Jahren aufgetaucht.

Nun gähnte er und rekelte sich genüsslich auf dem Bett. »Bucklewhee«, rief er grinsend, »wie steht es denn jetzt mit deiner Verspätung?«

»Ach du meine Güte«, kam es aus der Uhr, »das hätte ich ja beinahe vergessen.«

Ein Räuspern ertönte und schon sauste das Scherengitter heraus. Am seinem Ende saß Sir Bucklewhee auf der Stange und nahm Haltung an. Man hätte auch sagen können, das kleine Gerippe *thronte* darauf. Sir Bucklewhee war ein intellektueller, pünktlicher und in allen Maßen korrekter Präzisionsweckvogel ... staatlich geprüft, wohlgemerkt. Darauf legte er allergrößten Wert.

Mit erhobenem Schnabel, kerzengerader Haltung und respektvollem Blick setzte er zu einem ordnungsgemäßen Mitternachtsweckruf an, der sich hören lassen konnte:

»KICKERIKIIIIIIIIII!!!«

Perfekt ausgeführt folgte ein weiterer Hahnenschrei und noch einer und wieder einer. Bucklewhee war ja schon immer der Meinung gewesen, dass er viel zu talentiert für diese wurmstichige Uhr sei, und behauptete ständig, nur durch eine Fehllieferung in diesen krummen Turm geraten zu sein.

Tagsüber und in genau eingehaltenen Trainingszeiten übte er seine Weckbewegungen immer wieder vor der spiegelnden Fensterscheibe und hielt sich in Form. Da er keine Federn mehr besaß, musste er schließlich jeden Knochen einzeln trainieren. Bucklewhee nannte es *Flugübungen* und hasste es, dabei gestört zu werden.

Nach dem zwölften Hahnenschrei fuhr er voller Stolz zurück in seinen Kasten. Die Klappe ging zu.

Wartend schaute Primus zur Uhr. Es dauerte nicht lange, bis die Klappe wieder aufging und Bucklewhee vorwurfsvoll seinen Kopf herausstreckte.

»Ich hatte beinahe eine Viertelstunde Verspätung«, grummelte er. »Nicht zu fassen. Schlimmer könnte ein Sonntag gar nicht anfangen.« Er spitzte den Schnabel und reckte seinen Kopf. »Ich möchte nur kurz darauf hinweisen, dass ich in meiner gesamten Zeit als staatlich geprüfter Präzisionsweckvogel ...«

Primus horchte auf. »Moment mal«, unterbrach er ihn mit strahlender Miene, »soll das etwa heißen, dass wir heute schon wieder Sonntag haben?«

Welch Ignoranz! Bucklewhee war sichtlich erschüttert von so viel Unwissenheit. »Um präzise zu sein, seit 15 Minuten und 52 Sekunden«, sagte er.

»Na, das ist ja wunderbar.« Primus sprang aus dem Bett. Er sauste zum Dachfenster, wo er schnüffelnd seine Nase ins Freie hielt. Dann schnippte er mit dem Finger. »Kirschtorte!«, jubelte er. »Da bin ich mir diesmal ganz sicher.« Ohne Zeit zu verlieren, schnappte er sich seinen Zylinder und eilte durchs Zimmer. »Was soll ich dir mitbringen?«, rief er Bucklewhee zu.

Der Gockel kam herausgefahren und zappelte aufgeregt auf der Stange: »Auf jeden Fall Sonnenblumenkerne, die sind ganz wichtig. Und sollten in der Backstube auch noch

Johannisbeeren herumliegen, dann nimm mir bitte davon auch welche mit, ja?!«

»Alles klar«, entgegnete Primus. »Sonnenblumenkerne und Johannisbeeren. Ich bin gleich wieder da.«

Nach diesen Worten war von Primus nichts mehr zu sehen. Er verpuffte in einer weißen Rauchwolke, aus der Sekunden später eine kleine Fledermaus geflattert kam. Das hohe Alter war demnach nicht das Einzige, was an ihm außergewöhnlich war: Primus konnte sich verwandeln – zu jeder Tages- und Nachtzeit, wann immer er wollte. Und da er in seiner zweiten Gestalt eine Fledermaus war, konnte er zudem auch noch fliegen.

Auf dem Haupt trug er immer noch seinen Zylinder, der natürlich jetzt um einiges kleiner war. Er besaß ein dichtes schwarzes Fell, große Augen und zwei lange Eckzähne, die im Mondlicht funkelten. Mit diesen sah er aus wie eine typische Vampirfledermaus ... eine Vampirfledermaus mit Hut, wohlgemerkt. Sonderlich Furcht einflößend wirkte Primus zwar nicht, aber für die ängstlichen Dorfbewohner aus Klettenheim reichte es allemal. Entweder liefen sie schreiend vor ihm davon oder sie rannten mit Schaufeln und Mistgabeln bewaffnet hinter ihm her. Eines von beidem war sicher. Doch ganz egal, was sie auch taten, für Primus war es immer wieder ein Riesenspaß.

Ein Vampir war er trotz alledem nicht, ganz im Gegenteil. Primus wäre nicht einmal im Traum auf die Idee gekommen, Blut zu saugen, da er normalerweise überhaupt keine Nahrung zu sich nehmen musste. Er brauchte weder zu essen noch zu trinken – und Hunger verspürte er auch nicht. Allerdings schien das eine Eigenschaft zu sein, die ihm selbst gar nicht richtig bewusst war. Stattdessen verspeiste er alles, worauf er gerade Appetit hatte, und das waren vor allem Süßigkeiten, Plätzchen und leckere Torten.

Die besten Torten gab es seit jeher in der Klettenheimer Dorfkonditorei. Ein ausgezeichnete Laden, wo er längst zu den Stammkunden zählte – wenngleich auch zu jenen der ungebetenen Sorte.

Nun flatterte er zur gegenüberliegenden Seite der Dachkammer und segelte freudig über das Geländer zum Kaminzimmer hinunter. Dieser Raum war wohl der Ort, an dem sich Primus, von seinem Bett einmal abgesehen, am häufigsten aufhielt. Ein mächtiger Eichensessel befand sich darin, durchgesessen und mit abgewetzten Polstern. Der kleine Bucklewhie wartete immer darauf, dass irgendwann einmal die Sprungfedern durch das Leder stießen und er vielleicht eine von ihnen bekommen könnte. Damit wollte er dann seine Uhr wieder auf Vordermann bringen. Direkt neben dem Sessel befand sich ein Tisch, auf dem sich ein Stapel staubiger Bücher türmte. Aber Bücher gab es im Kaminzimmer ohnehin in Hülle und Fülle. Kreuz und quer waren sie über den Boden verteilt oder entlang der Wände aufgereiht. Der Raum verfügte nur über eine Tür, die geradewegs zur Küche führte. Von dort gelangte man weiter zur Wendeltreppe des Turms und anschließend, mit einigen Windungen, zum Eingang hinunter.

Primus aber bevorzugte seit jeher einen anderen Weg, um den Turm zu verlassen. Er zog den Kopf ein und steuerte auf ein Loch in der Fensterscheibe zu. Zielsicher schoss er hindurch, bevor es im Sturzflug in den Garten ging.

»Heda!«, ertönte es aus der Dunkelheit. »Darf man vielleicht erfahren, warum ihr zwei da oben solch einen Krach gemacht habt? Bei diesem Lärm kann man ja meilenweit kein Auge zutun.«

Primus blickte nach unten. Auf einem Komposthaufen dicht neben der Gartenmauer saß ein kugelrunder orangefarbener Kürbis. Sein Name war Snigg.

Snigg war so groß wie ein Medizinball, hatte leuchtende Augen und ein riesiges Maul. Von Beruf war er Gärtner oder so etwas Ähnliches. Genau konnte er es nicht sagen. Auf jeden Fall hatte er den Komposthaufen selbst zusammengetragen und war mächtig stolz darauf. Immerhin stellte dieser Haufen sowohl sein Bett als auch seine Vorratskammer dar. Er wühlte ständig darin in der Hoffnung, unter den Blättern etwas Essbares zu finden. *Frühstück im Bett* nannte er diese Buddelei, was mit Abstand zu einer seiner allerliebsten Beschäftigungen zählte.

Nur wenige Ellen neben dem Komposthaufen ragte eine hohle Eiche in die Höhe, deren Äste fast bis zum Boden reichten. Sobald dieser Baum einmal Blätter tragen würde, so hoffte Snigg, bekäme seine Traumwohnung sogar ein eigenes Dach. Allerdings vergaß er dabei, dass sein Komposthaufen zum Großteil aus jenen Blättern bestand, welche die Eiche einst getragen hatte, bevor sie vor langer Zeit abgestorben war.

Mit vollen Backen kaute er auf einem Apfel und spuckte die Kerne ins Gras. Dann hüpfte er gewandt auf die Gartenmauer. Eines musste man ihm lassen: Snigg war trotz seiner Leibesfülle erstaunlich beweglich.

»Ich habe jetzt leider keine Zeit«, rief Primus im Vorbeifliegen. »Ich muss schnell noch zur Konditorei. Hast du irgendwelche Sonderwünsche?«

Snigg riss die Augen auf. Etwas Schöneres hätte man ihn gar nicht fragen können. »Ist doch egal«, jubelte er. »Nimm einfach so viel mit, wie du tragen kannst. Bisher hat alles gut geschmeckt.«

Der Kürbis wollte noch etwas zum Besten geben, doch da war Primus auch schon in der Dunkelheit verschwunden. Besorgt schrie Snigg ihm aus vollem Halse nach: »Pass aber auf! Ich habe gehört, im Norden soll es Nebel geben.« Und

er fügte hinzu: »Nicht, dass am Ende dem Kuchen noch etwas passiert!«

Wie der Wind sauste Primus durch die Nacht, vorbei an ein paar Bienenstöcken und anschließend pfeilgerade den Hügel hinunter. Unten angekommen ging es über eine kleine Holzbrücke, bevor er schnurstracks zum Finsterwald flatterte. Der Schneckenbach, der von den fernen Bleibergen kam, floss hier nur wenige Schritte neben dem Distelpfad her. Primus blickte nach vorne. Rabenschwarz ragten die mächtigen Bäume gen Himmel und stellten sich ihm in den Weg. An jener Stelle aber, wo der Distelpfad in den Wald eintauchte, verbogen sich die Bäume wie zu einem Schlund, der in die nächtliche Finsternis des Waldes führte. Ohne zu zögern schoss Primus hinein.

Es war eine Dunkelheit, wie sie undurchdringlicher nicht hätte sein können. Doch nach all den Jahren hätte Primus den Weg nach Klettenheim auch mit geschlossenen Augen gefunden. Geradeaus an der Eiche vorbei, dann ein kurzer Schwenk nach rechts, den Kopf einziehen und anschließend immer weiter geradeaus. Mitten im Wald kam er an eine Kreuzung. Es war die einzige weit und breit und diese hatte sogar einen Wegweiser. Rechts ging es nach Hohenweis, geradeaus nach Klettenheim und links zu den Westlichen Sümpfen. Dieser letzte Pfad führte allerdings nicht sehr weit, da bereits nach wenigen Schritten eine Absperrung kam. *Todesgefahr* stand dort auf einem Schild. Die Westlichen Sümpfe waren weitgehend unerforscht und überaus gefährlich. Doch gab es Gerüchte, dass mit der Warnung auf dem Schild keineswegs die blubbernden Sümpfe gemeint waren, sondern etwas völlig anderes. Irgendwo in jenem Gebiet sollte eine schwarze Hütte stehen. Eine Hütte, in der angeblich der Teufel hauste!

Primus war allerdings schon immer der Meinung gewesen, dass die Leute damit ihn und den alten Turm meinten, und er verdrehte den Wegweiser jedes Mal in eine andere Richtung. Letztendlich war es auch völlig egal, wohin man hier ging – geheuer war es nirgendwo.

Häufig hatte man kleine Lichter beobachtet, die nächtens durch die Bäume schimmerten. Lichter, die genau wie die hell erleuchteten Fenster einer Wirtsstube aussahen. Mehrfach schon waren müde Wanderer diesen Irrlichtern gefolgt, hatten den Weg verlassen und wurden daraufhin tief ins Unterholz gelockt. Dort verschwanden die Lichter dann schlagartig und guter Rat war teuer. Außerdem gab es überall magische Quellen, Nebelschleier und geheimnisvolle Pflanzen. Dornenranken verknoteten sich in Windeseile zu gefährlichen Netzen, die ihre Beute einwickelten und nie wieder freigaben. Auch gab es kleine Grasbüschel, die sich bewegten oder wie von Geisterhand geführt über den Waldboden sausten. Das Schlimmste aber waren eindeutig die stinkenden Staupilze! Reihenweise wuchsen sie am Wegesrand und platzten auf, sobald man sie auch nur hauchzart antippte. Die faustgroßen Knollen waren gefüllt mit einem Pulver, das so extrem nach Kuhstall und faulen Eiern stank, dass man sich anschließend nirgendwo mehr hätte blicken lassen können. Primus beeindruckte das alles herzlich wenig. Im Vorbeifliegen verdrehte er schnell noch den Wegweiser und flatterte weiter.

Als er sich schließlich dem nördlichen Waldrand näherte, musste er an Sniggs letzte Worte denken. *Im Norden soll es Nebel geben*, hatte der Kürbis gerufen, womit er offensichtlich recht gehabt hatte. Denn mit jedem Flügelschlag wurde es jetzt dunstiger und dunstiger. Doch der Nebel im Wald war nichts im Vergleich zu dem, was Primus erwartete, als er hinter den letzten Bäumen das Feld erreichte. Vor ihm lag

eine weiße Wand! Mit so einer Nebelsuppe hatte er wirklich nicht gerechnet – und schon gar nicht zu dieser Jahreszeit. Von Klettenheim war nicht die geringste Spur zu sehen. So etwas wie Straßenbeleuchtung gab es dort ohnehin nicht, wenn man von einer einzigen Laterne, die auf dem Marktplatz stand, einmal absah.

Unter größten Mühen spähte er aus. Die dunklen Flecken unter ihm waren mit Sicherheit Hausdächer. Aber wo war die Konditorei? Wie es schien, würde sein Ausflug heute ein wenig länger dauern. Er flatterte über die Schindeldächer und beschloss, sich zunächst am Kirchturm zu orientieren. Nur leider konnte er diesen nirgendwo entdecken.

»Der muss doch hier irgendwo sein«, knurrte er. »Ich bin bestimmt schon mehr als hundert Mal um ihn herumgeflogen.«

Dann aber fiel ihm etwas auf. Ein Schatten im Nebel, viel größer als er. Aus kurzer Distanz schien dieser direkt auf ihn zuzusteuern. Primus erschrak. Im nächsten Moment erkannte er, was da auf ihn zugeflogen kam. Es war ein dicker Kauz, der offenbar auch nicht mehr wusste, wo er sich befand. Ein Eulenschrei ertönte und Primus wich aus. Um ein Haar wären die beiden in der Luft zusammengestoßen.

»Verflixte«, rief er, als der Kauz vorbeizog. »Will mir denn heute Nacht jedes nur erdenkliche Federvieh die Nerven rauben?«

Er blickte sich um, wobei er dem Kauz lauthals hinterher schimpfte. Anschließend zog er noch ein paar Grimassen, streckte die Zunge heraus und schaute dann wieder nach vorne. Zu spät! Es gab einen Schlag und Primus wurde schwarz vor Augen. Den Kirchturm hatte er nun doch noch gefunden.

Mit voller Wucht war Primus dagegen geprallt. Für einige Momente blieb er an der Turmuhr kleben, bevor er knir-

schend am Ziffernblatt herunterrutschte. Bäuchlings klatschte er auf das Sims des Kirchturmfensters. Es dauerte einige Zeit, bis er wieder zu sich kam.

»Ooooh, was für eine Nacht«, keuchte er. »Zuerst zerquetscht mich fast Bucklewehes Standuhr und jetzt auch noch das.« Er hielt sich den Kopf. »Steht heute vielleicht in meinem Horoskop, dass ich um alles in der Welt von einer Uhr erschlagen werden soll?« Er blickte zum Himmel und schrie aus voller Kehle: »STEHT DAS VIELLEICHT IRGENDWO DA OBEN IN DEN STERNEN??? WENN JA, DANN KANN ICH ES LEIDER NICHT SEHEN BEI DIESEM LÄSTIGEN NEBEL!!!«

Schmollend klopfte Primus sich den Schmutz von den Flügeln. »Da wäre ich wohl besser im Bett geblieben.« Er setzte sich auf das Fenstersims und ließ die Flügel baumeln. »Aber was soll's«, murmelte er, »dann komme ich eben morgen wieder. Ich hoffe nur, dass keiner der Klettenheimer diese Blamage gesehen hat. Ansonsten werden sie in Zukunft alle laut klatschen, wenn ich daherkomme, anstatt vor mir davonzulaufen.«

Er atmete tief durch und bewegte seine Gelenke. Doch als er seinen Kopf in den Nacken legte, um ihn von einer Seite zur anderen zu drehen, hielt er mit großen Augen plötzlich inne.

»Was soll denn das bedeuten?«, staunte er. »Das habe ich ja noch nie gesehen!«

Gleich neben dem Fenster steckte ein Haken in der Mauer, an den das Ende eines Stricks geknotet war. Wortlos starrte Primus auf das Seil, das straff gespannt an der Kirchturmmauer nach oben führte. Diese seltsame Konstruktion erschien ihm doch aufs Äußerste verdächtig. Sofort war er wieder bei Kräften und sah sich den Haken mit kritischem Blick an.

Mehr vom Unkrautland?

Dann hinein ins Internet!

Pläne, Zeichnungen und viele Bilder zu den Darstellern und
Schauplätzen gibt es auf:

www.unkrautland.com